

Europas Grenzen nicht mehr schließen

■ Mit GREGOR MARIA HOFF sprach MAGDA KRÖN



Gregor Maria Hoff ist nach Tätigkeiten in Bonn, Aachen und Köln seit 2003 Professor für Fundamentaltheologie und Ökumenische Theologie an der Universität Salzburg und seit 2005 Obmann der Salzburger Hochschulwochen.

Das Thema der diesjährigen Salzburger Hochschulwochen lautet: **Europa/Entgrenzungen**. Mag. Magda Krön ist als Präsidentin des Katholischen Akademikerverbands Österreich Mitglied im Kuratorium der Hochschulwochen. Sie interviewte für Quart den Chef der Hochschulwochen, Univ. Prof. Dr. Gregor Maria Hoff.

Quart: Europa befindet sich offensichtlich in einer Krise. Muss Europa neu erfunden werden?

Hoff: Im vergangenen Jahr hat der italienische Philosoph Giorgio Agamben eine breite Diskussion über die kulturelle und politische Idee Europas ausgelöst. Sein Vorschlag zielte auf eine Gegenmacht zur ökonomischen Hegemonie, die er durch Deutschland repräsentiert sieht. In diesem Diskurs zeigt sich einerseits ein Unbehagen an der Form, in der sich Europa eine Verfassung des wirtschaftlichen Funktionalismus gibt, andererseits ein dezidiertes Interesse an der Vitalität dieses Projekts. Es bedarf einer Wiedererfindung Europas, die sich in der Pluralität seiner Nationen und Kulturen auf gemeinsame Grundanliegen festlegt. Im Prinzip sind sie festgeschrieben, und es mangelt wohl auch nicht an ihrer Plausibilität, aber sie bedürfen durchsetzungsstarker Politiken: dass Europa einen offenen Raum für Bürgergesellschaften mit hoher Rechtssicherheit und starken Menschenrechtsgarantien bildet; dass demokratisch erreichte Mehrheiten einen stabilen Minderheitenschutz mit Toleranzstandards gewährleisten; dass Frieden auf der Basis eines gemeinsamen Wohlstands in Europa zur unverrückbaren Dauerperspektive wird.

Die Europäische Union war nach den zwei Weltkriegen des 20. Jahrhundert zuerst ein Friedensprojekt. Wird diese Aufgabe mit wachsender Entfernung von den Kriegen aus den Augen verloren?

Im Zeichen neuer nationaler Konflikte und eines internationalen Terrorismus musste Europa seine Entschlossenheit für die Sicherung von Menschenrechten auch militärisch erweisen – und wird dies vermutlich in Ausnahmefällen auch immer wieder tun müssen. Aber das Bewusstsein bleibt, dass es Ausnahmen sind, reaktive Notfälle. Wenn man auf die Eskalationen der Gewalt in der Ukraine schaut, scheint sich die europäische Friedensidee gerade im Moment der Krise zu bewähren. Statt Krieg setzt man auf eine gemeinsame diplomatische Strategie. Das scheint mit Schwäche einherzugehen, weil sich Russland nimmt, was es will – aber faktisch ist es die Position einer Stärke, die Zeit lässt und auf lange Sicht zu Veränderungen führen soll. Für Russland ist der Ausgang seines imperialen Traums ungewiss, und nicht wenig spricht dafür, dass sich die Folgen der Krim-Intervention im Kreml nicht produktiv verrechnen lassen. An Kooperation auch in diesem europäischen Rahmen führt kein Weg vorbei, und die deutsche Kanzlerin hat dies zu Recht auch unter Androhung europäischer Restriktionen bereits markiert. Auch hier zeigt sich eine breit aufgestellte europäische Handlungsbereitschaft, auch wenn eine gemeinsame Außenpolitik noch an Kontur gewinnen könnte.

Worin besteht für Sie das Unverwechselbare, die Identität Europas?

Europa ist ein Kontinent, der topographisch von offenen Übergängen bestimmt ist. Das bestimmt zu einem guten Teil auch

seine Identität. Gemeinsame historische Wurzeln, die mit der griechisch-römischen Antike verbunden bleiben, legen einen Raum mit weit entfaltenen kulturellen und auch sprachlichen Anschlussmöglichkeiten an. Demokratische Verfassungen mit ihren Menschenrechtsgarantien haben in Europa einen konstitutiven Ort und zeigen ihren problematischen Export. Dass aber der Kolonialismus und der Nationalismus in offenen Gesellschaften kritisch aufgearbeitet werden können, macht politisch wirksam, dass die Reflexionskultur Europas einen entscheidenden Punkt seiner Selbstbestimmung ausmacht. Wenn man so will, ist Europa ein diskursiver Raum – und das normiert seine Identitätspolitik zugleich.

Dennoch melden sich immer deutlicher neue Nationalismen zu Wort, die schon einmal, seit dem 18. Jahrhundert nach und nach übernationale politische Gebilde zerstört haben. Wo sehen Sie die Gründe dafür?

Die multiplen Herausforderungen der globalen Lebenswelten beherbergen Verunsicherungspotenziale. Identitätszuschreibungen werden komplexer und komplizierter. Ökonomische Ohnmachtserfahrungen und politischer Machtverlust lassen sich in Fiktionen nationaler Größe und Gemeinschaft auflisten – um den Preis historischer Wahrheit und aktueller politischer Gestaltungsmöglichkeiten. Der Rückzug in nationale Reservate gibt einem berechtigten Interesse an kulturellem Eigensinn und Entscheidungsmöglichkeiten am überschaubaren Ort der eigenen Lebenswirklichkeit Ausdruck. Aber der Preis will kalkuliert sein: Nationaler Egoismus arbeitet auf der Basis von Ausschließungen, die sich gegen schwächere Kräfte und wehrlose Menschen richtet. In der Anonymität von systemischen Mächten, die auf uns zugreifen (Internet, Finanzmärkte, Gesundheitsorganisation etc.), bieten nationale Partikulare eine neue Übersichtlichkeit an. Aber wer so agiert, bleibt identitätsschwach, weil er sich nicht von anderen Größen relativieren lassen kann, sondern sie unterdrücken oder ausblenden muss. Das schlägt auch politisch in den militärischen Eskalationen

und dem Kollaps einer Universalisierung des Partikularismus, der nie an sein Ende kommen kann, auf diese neonationalen Kräfte zurück.

Die großen Migrationsströme, zuerst durch die Weltkriege ausgelöst, gehen heute durch die offenen Grenzen Europas weiter. Dadurch wird Integration schwieriger.

Labile Identitäten brauchen Abgrenzung. Ein starkes Europa kann die Integration auch unterschiedlicher religiöser und kultureller Identitäten erlauben. Diese Integrationspolitik kommt auch an den Grenzen Europas nicht an ihr Ende. Im Gegenteil: Die Migrationsströme des 21. Jahrhunderts zeigen, dass Europa als Projekt nur gelingt, wenn es seine Politik der ökonomischen Selbstverteidigung zugunsten umfassender Partizipation aufgibt. Überschreitung ist der philosophische und auch religiöse Modus, in dem Europa zur Selbstintegration findet. Konkret politisch leitet sich daraus auch ein Bestimmungsrahmen ab, der es erlaubt, mit beitragswilligen Ländern wie der Türkei über die Standards europäischer Integration zu sprechen, ohne die es keinen Sinn macht, sich europäisch deklarieren zu wollen. Elementar, noch einmal, sind die Menschenrechte – mit allen Implikationen.

Die Flucht über das Mittelmeer kostet tausende Menschen das Leben. Wie soll Europa damit umgehen? Gibt es dafür Lösungen?

Unlösbar ist das Problem, wenn es auf der Basis z.B. einer maritimen Grenzsicherung geregelt werden soll. Der Zustrom basiert auf einem Gerechtigkeitsproblem, an dem Europa nicht vorbeigehen kann, schon weil es an seiner Entstehung beteiligt bleibt. Armutsblindheit innen wie außen bedingt Desorientierung – hinsichtlich der eigenen Verantwortung wie der Zukunftsfähigkeit eines politisch-ökonomischen Systems, das am Selbstwiderspruch seiner humanistischen und humanitären Bestimmung laboriert. Eine Politik des entschlossenen Teilens verlangt wohl auch, vom Konzept der „Entwicklung“ hin zu Modellen konsequenter „Partizipation“ zu gelangen. Dazu

■ Wenn man auf die Eskalationen der Gewalt in der Ukraine schaut, scheint sich die europäische Friedensidee gerade im Moment der Krise zu bewähren. Statt Krieg setzt man auf eine gemeinsame diplomatische Strategie.

■ Für Russland ist der Ausgang seines imperialen Traums ungewiss.

bedarf es eines Schuldenerlasses für die ärmsten Länder. An diesem Punkt kann eine Besinnung auf jene religiösen Traditionen helfen, die sich in das Gedächtnis Europas eingeschrieben haben. Gerechtigkeitspathos für die Armen verbindet Judentum, Christentum und Islam.

Kann man von Europa noch von einem christlichen Kontinent sprechen, oder wenigstens von einem Kontinent, der religiös geprägt ist?

Zunächst einmal: Das *Christentum in Europa* kann sich nicht länger als *europäisches Christentum* verstehen – das macht das Pontifikat von Franziskus deutlich. Die globale Form der katholischen Kirche zeigt die Übergänge religionskultureller Identitäten an, die notwendige Offenheit für polyphone und ortskirchlich valente Bestimmungen des Evangeliums in den Zeichen der Zeit. Religionsgemeinschaften wie die katholische Kirche müssen darüber hinaus ihre universalen Ansprüche in der Verbindung mit anderen religiösen Traditionen kommunizieren. Im Glauben anderer Religionen liegt ein Mitspracherecht darüber bereit, wer Gott für uns ist, weil sich auch im konkreten Offenbarungsglauben ein Moment radikaler Transzendenz durchsetzt. Das 2. Vatikanische Konzil sieht deshalb alle Religionen vereint im Suchen nach dem „letzten und unsagbaren Geheimnis unserer Existenz, aus dem wir kommen und wohin wir gehen“ (NA 1). Auf dieser Basis bringen

Religionen etwas Unverzichtbares zur Geltung: Sie bilden Räume der Konfrontation mit der radikalen Offenheit für die göttliche Würde jedes Menschen: für eine Anerkennung, die politische und gesellschaftliche Festlegungen transzendiert.

Wie sollen sich die alten Kirchen auf das säkularisierte und multireligiöse Europa einstellen?

Die ambivalente religionskulturelle Gegenwart Europas zeigt sich in forcierten Säkularisierungseffekten, aber auch auf den religiösen Wachstumsmärkten, die mit neuen Religionsformaten, Zugehörigkeitsmodellen und religiösen Teilnehmerperspektiven einhergehen. Die Kirchen müssen sich darauf einstellen, indem sie ihre eigene Katholizität (nämlich die des Credo im Sinne einer weltweiten und universal offenen Bestimmung von Kirche) leben. In einem veränderten Wahrheitskontakt zu anderen religiösen oder auch atheistischen Überzeugungen können die Kirchen auf den Religionsmärkten der Gegenwart differenzsensibel von Gott sprechen lernen. Eine Erkenntnis ist dabei unabdingbar: dass der Islam zu Europa gehört. Das anzuerkennen, verlangt historisch-religionswissenschaftliche Expertise ebenso wie die lebensweltliche Gegenwart Europas.

Auch das zeigt: Das christliche Zeugnis für die Lebensmacht des Evangeliums kann nicht ohne die Relativierungen auskommen, mit denen andere Menschen Gott bestimmen, mit denen aber auch neue Sprachen für die Gegenwart Gottes generiert werden können (und auch müssen). Ein Beispiel: Gerechtigkeitsfragen, die gerade von der säkularen Moderne ausgehen und den Blick z.B. auf die Rolle von Frauen und von homosexuell lebenden Menschen lenken, fordern zu Neubestimmungen in der katholischen Kirche heraus. Das letzte Konzil war imstande, in der Zuordnung des Evangeliums zu den Zeichen der Zeit und der Welt von heute dafür eine theologisch begründungsstarke Grammatik zu entwickeln. Sie erlaubt es, die katholische Kirche in einem säkularisierungsoffenen und multireligiös veranlagten Europa als anschlussfähig zu erweisen. ■

Papst Franziskus:
Abschied vom euro-
zentrischen Katholizismus

